

KERI LAKE

# ANATHEMA

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Silvia Gleißner*

LYX



LYX in der Bastei Lübbe AG



Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel »Anathema«.  
Copyright © 2024. ANATHEMA by Keri Lake  
The moral rights of the author have been asserted.

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2026 by  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland  
Bei Fragen zur Produktsicherheit wende dich bitte an:  
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigung dieses Werkes für Text- und Datamining bleibt vorbehalten.  
Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher  
Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Stephanie Janek  
Umschlaggestaltung: © Jaqueline Kropmanns und © Guter Punkt, München  
unter Verwendung des Originalmotivs von © okay creations und Motiven  
von Shutterstock (© Sakemomo, © lera lysenko, © marcin Perkowski)  
Vignetten: Shutterstock (© Techzaka, © Marcin Perkowski, © Fendik eps)  
Farbschnitt: © Jaqueline Kropmanns und © Guter Punkt, München  
unter Verwendung des Originalmotivs von © okay creations und  
von Motiven von Shutterstock (© Marcin Perkowski)  
Karte: © Joshua Hoskins of Stardust Book Services  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7363-2681-1

1 3 5 7 6 4 2

Weitere Informationen unter:  
lyx-verlag.de  
luebbe.de | lesejury.de



Liebe Leser:innen,

Anathema enthält Elemente, die triggern können.

Wir möchten euch darauf hinweisen, dass dieses Buch eine Dark Fantasy ist und explizite Szenen, detailreich beschriebene Darstellungen von Gewalt, derbe Wortwahl, und Schilderungen von sexuellen Übergriffen enthält.

Auf der letzten Seite findet ihr eine detaillierte  
Triggerwarnung.

Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch!

Gebt bitte acht auf euch und lest diese nur, wenn ihr euch damit wohlfühlt. Hört beim Lesen auf euer Gefühl und wendet euch an jemanden, dem ihr vertraut, oder sucht euch professionelle Hilfe, wenn ihr merkt, dass es euch nicht gut geht.

Ihr seid nicht allein, und wir wünschen uns für euch alle das bestmögliche Leseerlebnis.

Euer LYX-Verlag

*Für alle, die sich verloren fühlen  
in einem finsternen und unwegsamen Wald.*

*Glaubt an die Magie jenseits der Bäume.*

## AETHYRISCHE VÖLKER

**Corvikai** – Uralter sterblicher Stamm, der durch Genozid unterging; verehrte die Todesgöttin; es heißt, sie hätten Corvugonblut in sich; stammen aus dem nördlichen Teil von Nyxteros.  
Merkmale: Dunkles Haar, hellbronzene Haut, sterblich.

**Dryadivir** – Volk von Aethyriern, die in den Wäldern lebt und manchmal die Gestalt von Bäumen annehmen kann; hochintelligent und häufig wegen ihres Wissens geschätzt; man glaubt, sie seien die Vorfahren der Mancers; stammen aus dem östlichen Vespyrien.

Merkmale: Raue, rinden- oder wurzelartige Haut, zweigartiges Gehörn, können Elementarkräfte beeinflussen.

**Elvyniri** – Praktizieren Magie mittels Nexumis; hochintelligent und häufig als Ratgeber des Königs geschätzt; stammen von der schneereichen Insel Calyxar.

Merkmale: Dunkle oder bronzene Haut, weißes Haar – manche haben rotes Haar und helle Haut –, spitze Ohren.

**Eremici** – Stammen aus den Wüstenlanden von Eremicia; außerordentlich fähige Krieger mit der Kraft, Sand und Feuer zu beeinflussen.

Merkmale: Dunkles Haar, Schuppenhaut, die die Farbe von Sand annehmen kann; dunkelrote Augen.



**Lunasier** – Mancer mit Blutlinienmagie, deren Kraft vom Mond kommt; stammen aus Nyxteros, Draconysia und Vespyrien.

Merkmale: Dunkles oder silbernes Haar, helle/silbrige Haut, blaue oder goldene Augen.

**Mancer/Manceborn** – Unsterbliche Menschen, die mit Blutmagie geboren wurden.

**Orgoths** – Ogerähnliche Bestien, die für ihre extreme Gewalttätigkeit bekannt sind; besitzen keine Magie, verfügen aber über außerordentliche Körperkraft; stammen aus Nord-Solassia und Maleviarys im südlichen Vespyrien.

Merkmale: Muskulöse Humanoide mit grüner oder blauer Haut, manche mit scharfen Hauern und spitzen Ohren.

**Solassions** – Mancer mit Blutlinienmagie, die ihre Kraft von der Sonne schöpfen; stammen aus Solassia; gelten als die ersten unsterblichen Mancers.

Merkmale: Hellbronzene Haut, blondes Haar, blaue Augen.

**Syrenier** – Meeresbewohner mit langen, schwarzen geschuppten Schwänzen und Schwanzflossen. Werden beschrieben als hypnotisierend schön, aber gefährlich, da sie bösartig sind und den Geschmack von Mancerfleisch lieben. Zu finden in den kalten, dunklen Tiefen des Primmischen Ozeans; manche menschliche Seefahrer haben auch von Sichtungen aus dem Abyssischen Ozean berichtet.

Merkmale: Schwarzes oder weißes Haar, dunkle oder helle Haut, silberne oder goldene Augen. Jene, die unter dem Crussurischen Graben leben, sollen schwarze Augen und hellgraue Haut haben.



**Zephromiten** – Kreuzung zwischen Mancern und Orgoths; hochaggressiv und konkurrenzorientiert; gemieden von Orgoths.

Merkmale: Gleichen dem Antlitz von Mancern, sind allerdings muskulöser; manche sehen eher wie Orgoths aus, nur mit weniger Muskeln.

## GLOSSAR

- Abyssische Bindung** – Die Macht, jemanden in der Caligorya gefangen zu halten.
- Ader** – Tiefe Lavagräben, in denen die schwarze Flamme aus dem Cor aufsteigt.
- Ascendency** – Eine Phase, ähnlich der Pubertät, in der Mancers mit ihrer Blutlinienmagie vertraut werden.
- Aura** – Hinterlassene Spurenmagie, die eingesetzt werden kann, um einen Mancer zu identifizieren.
- Azurmadin** – Element, das in den Höhlen von Sawtooth zu finden ist; strahlt ein blaues Leuchten aus.
- Bellatrix** – Weibliche Krieger, halb Solassion, halb Zephromit.
- Caligorya** – Der dunkle Raum im Inneren des Geistes.
- Caligosi** – Ein Tier, aus dessen Fell Leder hergestellt wird.
- Cammyck** – Ein Body mit längerem Bein, was als Unterwäsche getragen wird.
- Cantafel** – Ein Zauberspruch, der das Durchqueren des Umbravale gewährt; nur wenige wissen davon.
- Carnifican** – Ein Mancer, der zu viel Vivicantem konsumiert hat und gewalttätig wird.
- Catallys** – Nachtaktive Kreaturen, die in den Wäldern leben, Kreuzung zwischen Katze und Habicht.
- Celaestrios** – Aggressive Kreaturen, die aussehen wie Leuchtkäfer mit menschlichen Gesichtern.

- Chicklebane** – Würzige Kräuterblume, die als Muskelrelaxans dient.
- Cor von Aethyrien** – Das Herz von Aethyrien, Tausende Meilen unter der Oberfläche, wo die schwarzen Flammen am heißesten brennen.
- Corvugon** – Ein Vetter des Drakons, schlangenähnliche Kreatur mit vier Beinen, Federn, einem Schnabel und Flügeln, die silberne Flammen speit.
- Deimosi** – Von Verstorbenen zurückgelassene Ängste, die die Form eines Schattens annehmen.
- Demutomantie** – Blutveränderung; eine geächtete Form der Magie.
- Dindleweed** – Starkes Aphrodisiakum.
- Drake** – Schlangenartige Kreatur mit vier Beinen ohne Flügel.
- Drakon** – Schlangenartige Kreatur ohne Flügel.
- Duokulos** – Leiden, das nach einer Verletzung die Augenfarbe beeinflusst.
- Emberforge** – Ritual, um die Macht von Sablefyre zu absorbieren; extrem gefährlich – kann Missbildungen an jenen verursachen, die das Alter der Ascendancy erreicht haben; bisher nur ein Mal erfolgreich.
- Fervenszi** – Starkes alkoholisches Getränk.
- Firebleeding** – Sprühen von Flammapul auf die Zunge, gefolgt von kleinen Schnitten in die Haut und Lecken über die Wunde, um die Substanz einzuführen; verursacht extreme Lähmung.
- Flamelianer** – Jemand, der Firebleeding praktiziert.
- Flammapul** – Gift, das extreme Lähmung verursacht, wenn es direkt in den Blutkreislauf/ die Wunde eingebracht wird.
- Forenzycaris** – Mancer, der auf die Untersuchung von Morden und Auren spezialisiert ist.
- Fragor** – Stein, der mit dem richtigen Zauberspruch zur Explosion gebracht werden kann; verursacht große Explosionen.

- Glyphen** – Symbole, die mit einer spezifischen Blutmagie übereinstimmen; erscheinen als Narben auf der Handfläche.
- Golvyn** – Kreaturen, halb Mensch, halb Ratte, die in Burgmauern leben.
- Highbloods** – Hochgeborene Aethyrier, reich.
- Initios** – Zeremonie, die vom Königshaus durchgeführt wird, um eine Feier zu beginnen; Segen.
- Keltzig** – Währungseinheit in Form einer Silbermünze.
- Koryn** – Große, schuppige Schlangen, die Gräben und Flüsse bewohnen.
- Letalisz** – Meuchelmörder für den König, deren Identität häufig geheim gehalten wird.
- Liro** – Währungseinheit, größer als ein Keltzig, in Form einer schwarzen Münze.
- Lunamiszka** – *Meine kleine Moon Witch*.
- Magusduell** – Kampftechnik, die Eldritchglyphen und Blutzauber integriert.
- Magustroli** – Elitebruderschaft der fähigsten Magier; Berater des Königs.
- Malevol** – Dämonischer Geist.
- Malusstein** – Ein goldener Stein, der Tragödien auslösen kann, wenn er jemandem gegeben wird.
- Mandrawylntonikum** – Starkes Tonikum mit halluzinogenen Eigenschaften, hergestellt aus schwarzer Alraune und Wyldwaldwurzeln.
- Mimikrähen** – Von den Magustroli gezüchtete Vögel, die als Spione dienen und alles nachahmen, was sie hören.
- Mortemier** – Todsammler für die Stadt.
- Morumbeere** – Eine süße Beere, die an Weinreben wächst und aus der Wein gemacht wird; aus den Blättern wird Öl hergestellt, das angeblich böse Geister abwehren soll; die Blüten gehören zur Familie der Nachtschatten und sind hochgiftig bei Verzehr.



- Muripocken** – Äußerst ansteckende Krankheit, die überall auf der Haut unansehnliche Geschwüre verursacht.
- Nektardeium** – Nektar der Götter, stark alkoholisches Getränk.
- Nexumis** – Die Fähigkeit, Glyphen ohne Blutmagie zu beherrschen; eine Praktik, die von den Elvyniri genutzt wird.
- Nilivir** – Mancers, die ihre Blutmagie mit der Zeit durch Vivicantemangel verloren haben.
- Nilmirth** – Starkes Wahrheitsserum, das bei Lügneren heftige Übelkeit auslöst.
- Pahzatsz** – Wurzel, hat Ähnlichkeit mit Kartoffeln.
- Pendulynx** – Säugetier mit langem Rüssel, kleiner als ein Elefant.
- Prilunares Licht** – Vom Mond kommendes Licht, das nachtaktiven Nahrungsmitteln beim Wachsen hilft und den Lunasiern Macht verleiht – ein Volk von Mancern mit Blutmagie, deren Kraft vom Mond kommt.
- Primyrisch** – Die alte Sprache der Götter, gesprochen von einigen Vespyri.
- Prodozja** – Die schützende Form von Blutmagie, die in Gestalt eines Tieres oder Insekts erscheint.
- Pyromagus** – Mancer, der Feuer beeinflussen kann.
- Quints** – Währungseinheit, weniger als ein Keltzig, in Form einer roten Münze.
- Rapax** – Kinderschänder/Pädophiler.
- Rapiuza'mej et rapellah'mej* – *Nimm mich und schände mich.*
- Raptacy** – Elixier, ursprünglich als Schlaftrunk entworfen, das die Libido steigert.
- Sablefyre** – Element der Götter, geschmiedet im Cor von Aethyrien.
- Septomir** – Mächtiges Zepter, das verwendet wurde, um den Umbravale zu erschaffen; mit Macht erfüllt vom Blut der Sieben.
- Serotoniken** – Blutgifte, häufig in illegalen Laboren produziert.



- Sexsells** – Anbieter von sexuellen Akten gegen Geld.
- Sickhash-Wurzel** – Pflanzenwurzel, die Kinder manchmal vor dem Zubettgehen bekommen, damit sie schlafen.
- Spalten** – Die Fähigkeit, durch Wände und flache Oberflächen hindurch von einem Ort zum anderen zu gelangen.
- Spindling** – Kinder von Niliviri; sie besitzen keine Blutmagie und können keine Kinder bekommen; sind steril.
- Spirityne** – Kleine, feenähnliche Kreaturen, die in den Wäldern leben, mit menschlichen Gesichtern und stockartigen Körpern; hochaggressiv; attackieren in Schwärmen.
- Umbravale** – Vom Septomir erschaffenes Gebiet, das Mortasia von Aethyrien trennt.
- Venetoxstahl** – Starkes Metall, das in Nethyrien geschmiedet worden sein soll.
- Veniszka** – Aethyrisches Wort für sterbliche Hexen, die Zauber wirken.
- Vivicantem** – Nährstoff, der aus Adern abgebaut wird und für Blutmagie benötigt wird; ohne ihn nimmt Blutmagie ab.
- Volljährigkeitszeremonie** – Übergangsritus für junge Frauen, bei dem sie in die Weiblichkeit und sexuelle Reife eingeführt werden.
- Weavers** – Kräutersäckchen, die schlechte Träume und böse Geister abwehren sollen.
- Wickens** – Mortasianisches Wort für Spiritynes.
- Wrathavor** – Waldbewohnender Dämon mit unersättlichem Appetit auf Menschenfleisch.

# GLYPHEN

**Aeryz** – Rache des Windes; Glyphe, die Druckwellen einsetzt, um einen Gegner zurückzuwerfen.

**Erigorisz** – Macht, Objekte mit Geisteskraft schweben zu lassen.

**Evanidusz** – Verschwinden in schwarzem Rauch; für das bloße Auge unsichtbar werden.

**Propulszir** – Kräfte abwehren; Schutzglyphe, die Gedankenlesen verhindert.

**Osflagulle** – Knochenpeitsche: Ein Schlag kann Knochen zerschmettern.



# AETHYRISCHE GOTTHEITEN

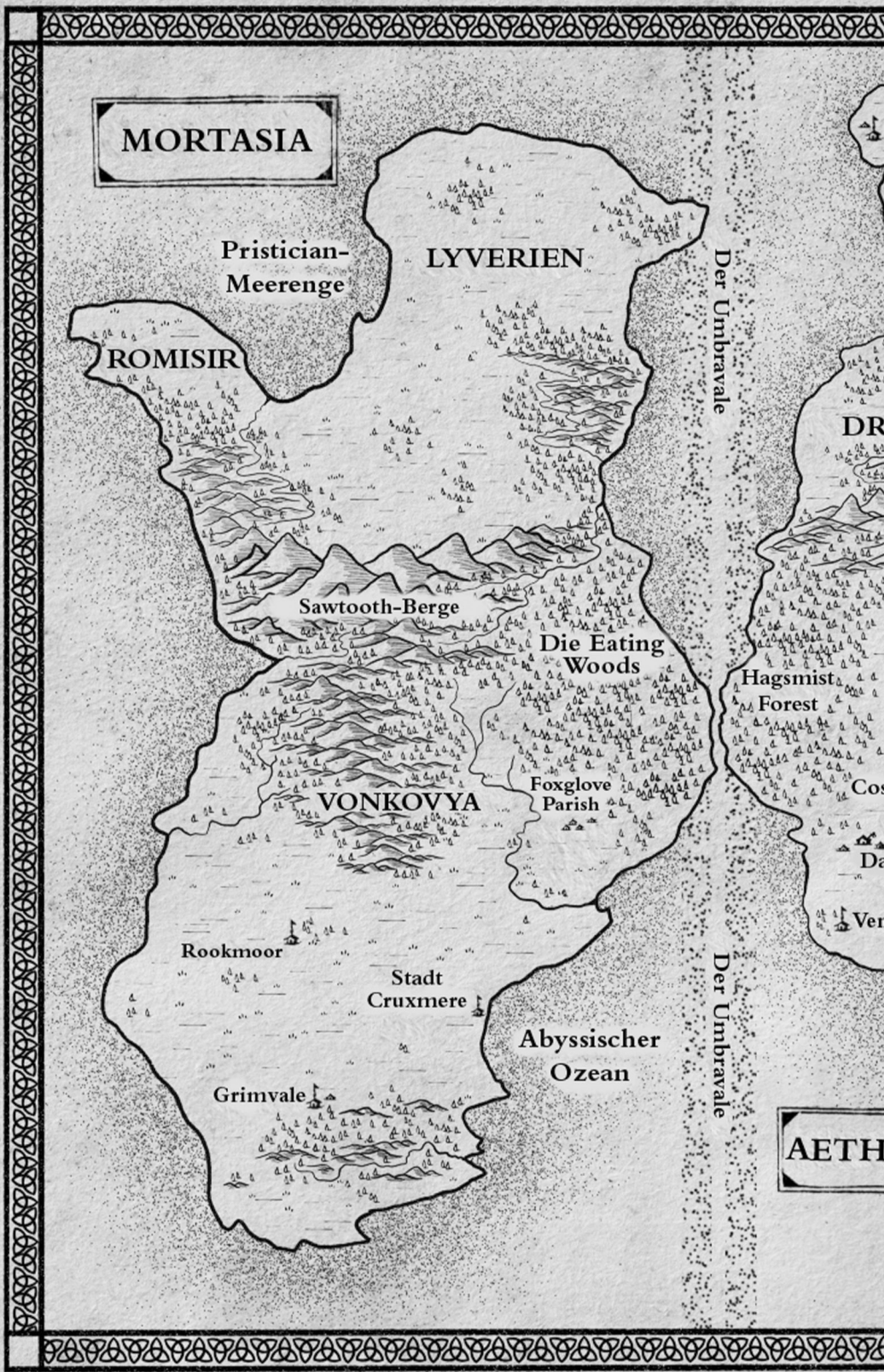
**Deimos** – Ein Sterblicher, der zum Gott von Chaos und Feuer wurde

**Magikai** – Gott der Alchemie und Unsterblichkeit

**Morsana** – Göttin des Todes

**Pestilios** – Gott der Pestilenz und Hungersnot

**Vivarya** – Göttin der Fruchtbarkeit



**MORTASIA**

Pristician-Meerenge

**ROMISIR**

**LYVERIEN**

Der Umbravale

Sawtooth-Berge

Die Eating Woods

**VONKOVYA**

Foxglove Parish

Hagsmist Forest

Rookmoor

Stadt Cruxmere

Der Umbravale

Abyssischer Ozean

Grimvale

**AETH**



© Map design by Joshua Hoskins of Stardust Book Services

Liebe Leser:innen,

falls ihr meine Werke noch nicht kennt, möchte ich euch dafür danken, dass ihr meinem ersten Ausflug in die Gothic-Fantasy eine Chance gebt. Mein Ziel ist es, ein unterhaltsames Leseerlebnis für euch zu schaffen, deshalb möchte ich, bevor ihr eintaucht, darlegen, was ihr in dieser Geschichte erwarten könnt.

Meine Handlungsverläufe neigen dazu, kompliziert und vielschichtig zu sein, und auch wenn Romance eins der vielen Elemente ist, die ich in die Geschichte webe, ist es in diesem Fall nicht der einzige Fokus. Falls ihr neugierig auf Spice seid: Das kommt auch irgendwann, aber ihr müsst wissen, dass dies eine Slow-Burn-Geschichte ist. Ihr werdet mit Seiten voll unerträglicher Anspannung gequält werden, bevor wir zum Höhepunkt kommen, sozusagen. Bitte berücksichtigt das, während ihr euch in diese Welt wagt.

Ein Wort der Warnung ...

Dieses Buch enthält eine Reihe potenziell triggernder Inhalte. Die komplette Liste mit Triggerwarnungen findet ihr auf der letzten Seite des Buches.



# PROLOG

*Vor zweihundertelf Jahren ...*

Lady Rydainn drückte ihren kleinen Sohn an sich, als sie sich der glühenden Ader näherte, die nur Tage zuvor noch ein grolender Riss aus schwarzem Feuer gewesen war, der die Erde spaltete. Während die zwei Monde fast wie einer schienen, hatte sich der Abgrund aus violetter Lava zu Stein erhärtet und hinterließ nur die flackernden Überreste dieser unheilvollen Flamme. Es war fast Zeit, um den vulkanischen Stein zu ernten, doch sie waren nicht wegen der Beute hier, die er versprach.

Sie waren wegen des Feuers selbst hier.

Die Männer, die die Ader üblicherweise vor Dieben bewachten, lagen als dahinschwindende Aschehaufen da, ihre Leichen und ihre Rüstung verkohlt zu nutzlosen Klumpen aus Ruß, die im Wind verwehten. Bei lebendigem Leibe verbrannt von einer Flamme, so heiß, dass sie ihr Strahlen noch in einhundert Meter Entfernung spüren konnte. Sablefyre. Ein uraltes Element der Götter, geschmiedet vor Äonen in Aethyriens feurigem Herzen. Eine einzige Berührung konnte einen Körper zu Asche verbrennen und Blut zu Stein werden lassen.

Und sie war gekommen, um ihm ihren zweitgeborenen Sohn, Zevander, als Opfer darzubringen.

Natürlich nicht freiwillig. Lady Rydainn hätte sich auf der Stelle selbst geopfert, wenn das Zevander vor einem so schreck-



lichen Schicksal bewahren würde. Leider war der Magier, der das Opfer gefordert hatte, an ihrem armseligen Angebot nicht interessiert. Er wollte ihren jüngsten Sohn, nichts anderes.

Sie zwang sich, den Blick auf die finstere und korrupte Seele zu richten, die neben ihrem ältesten Sohn und ihrem Ehemann stand und vom Rand der Ader aus jeden ihrer Schritte verfolgte. Der Mann, den sie als den gefährlichsten Magier in ganz Aethyrien kennengelernt hatte. Einer von wenigen, die die Fähigkeit, das ansonsten unzählbare Sablefyre zu kontrollieren, gemeistert und ein Mittel gefunden hatten, sich seine tödliche und göttliche Macht zunutze zu machen. Einst war er der höchste Lordmagier des Königs gewesen, ein Mitglied der erhabenen Magustroli, schmachvoll entlassen nach Vorwürfen der Demutomantie – einer finsternen Form von Magie, die vom König für illegal erklärt worden war.

*Cadavros.* Allein der Gedanke an seinen Namen schickte ihr ein Schaudern über den Rücken.

Doch sie und ihr Gatte waren gezwungen gewesen, einen Teufelspakt mit ihm zu schließen, im Austausch für Schutz gegen die Solassions, die ihre Familie jagten. Unbarmherzige Krieger, bekannt für ihre Brutalität und Gewalttätigkeit. Vollstrecker, die sich einen Sport aus ihrer Exekution gemacht hätten.

In ihrem Augenblick der Verzweiflung war der zurückgezogen lebende Magus mit einem Angebot auf die Rydainns gekommen, das sie nicht ablehnen konnten. Ein machtvoller Schutzzauber gegen die, die auf ihre Köpfe aus waren, im Austausch für die Blutmagie ihres Erstgeborenen – eine Probe, die Cadavros, wie er behauptet hatte, in seinen Studien nutzen wollte.

Hätte Lady Rydainn doch nur die Macht, die Zeit umzukehren. Sie hätte sich für ihre Dummheit gescholten. Sich selbst gewarnt, seinen Lügen nicht zu trauen. Denn was er ih-

rem ältesten Jungen genommen hatte, war weit mehr als eine *Probe* seiner Magie.

Schwarze Knopfaugen, diese tiefen, seelenlosen Höhlen, starrten sie an, als wollten sie sie herausfordern, die Flucht vor seiner grausigen Gestalt zu ergreifen. Es gab eine Zeit, da er angeblich gutaussehend gewesen war, doch die finstere und verbotene Magie hatte ihren Tribut von ihm gefordert. Hatte ihre Klauen in sein Fleisch geschlagen und ihn zu einer böartigen Bestie werden lassen. Aus seinem Kopf ragte ein langes verzweigtes Geweih mit nach hinten gebogenen Hörnern. Tiefe, in seine verhärtete Haut geätzte Kerben erinnerten Lady Rydainn an Baumrinde, und man sagte, die schwarzen, pulsierenden Adern darunter beherbergten kleine Schlangen, die unter seiner Haut gefangen seien.

Böses, das darum bettelte, freigelassen zu werden.

Seine Erscheinung war die Folge davon, dass er angeblich das Ritual der *Emberforge* an sich selbst vollzogen hatte – dasselbe Ritual, das er nun ihrem Sohn zgedacht hatte. Ein Ritual, von dem man glaubte, dass nur junge Kinder es ohne dauerhafte Missbildungen ertragen konnten, da sie ihre Ascendency noch nicht durchlebt hatten.

Neben dem Magus standen ihr Ehemann und ihrer beider ältester Sohn, Branimir, dessen ähnlich hervortretende schwarze Adern und raue Haut die schrecklichen Verkrüppelungen ihres ersten Opfers vor wenigen Wochen kennzeichneten. Ein Opfer, das sich als unzureichend für den gierigen Magus erwiesen hatte, als Branimir dieselben grotesken Mutationen erlitten hatte wie Cadavros. Obwohl noch weit von Pubertät und seiner Ascendency in die Blutmagie entfernt, hatte Branimir bereits begonnen, die körperlichen Veränderungen zu durchlaufen, bevor die Flamme die Saat der Magie, die in ihm Wurzeln geschlagen hatte, verdorben hatte. Und auch wenn seine daraus entstandenen Missbildungen nicht so deutlich waren

wie die von Cadavros, sorgten sie doch dafür, dass ihr armes Kind niemals seine wahre Macht kennenlernen würde – denn die schwarze Flamme vernichtete jegliche natürliche Blutmagie, sobald sie in den Körper drang.

Ihre Forderungen, den Teufelspakt mit Cadavros zu brechen, hatten sich als hoffnungslos erwiesen, als er geschworen hatte, beide Jungen abzuschlachten, falls sie nicht nachgebe. Keine leere Drohung angesichts der vielen Ketzergerichte, die sie miterlebt hatte und in denen er seine Macht mit gnadenloser Grausamkeit ausgeübt hatte.

Ihr Blick verschwamm in Tränen, und ihre Schritte wurden stockend, als sie der Ader näher kam. Ihr jüngerer Sohn lag schlafend in ihren Armen, vollkommen ahnungslos vor der kommenden Nacht. Eine Nacht, die den unschuldigen kleinen Jungen, den sie so innig liebte, für immer verändern würde.

Stundenlang hatte sie zu den alten Göttern gebetet in der Hoffnung, sein Schicksal möge sich vielleicht ändern lassen, dass er vielleicht irgendwie verschont werden könne. Doch ach, die Götter hatten nie geantwortet, und die Finsternis kroch immer näher, als die Monde in die Schatten glitten.

Hätte sie die Wahl, wäre sie mit dem jungen Zevander nach Mortasia geflohen, jenseits des Umbravale, der die sterblichen Lande von Aethyrien trennte. Ein Ort, den man für nichts als karges Ödland hielt, überzogen von Hunger und Tod.

Es gab keinen Ort, an dem man sich verstecken konnte. Keinen Ort, an den man fliehen konnte.

Die Reue in den Augen ihres Gatten konnte sie nicht rühren, und der Zorn schlich sich mit neuer Leidenschaft durch ihr Blut. Schließlich waren es *seine* schändlichen Geschäfte auf fremdem solassischen Land gewesen, die das Schicksal ihrer Familie besiegelt hatten. Seine unbeirrte Entschlossenheit, ihren sozialen Status zu heben, um jeden Preis. Sie unterdrückte die stolze Lunasiermagie, die in ihren Adern pulsierte und

ihren Gatten gewiss niedergestreckt hätte, wenn sie nur zur Tatkraft fähig wäre. Wie leicht er sich überzeugen hatte lassen, ihre einzigen Söhne zu opfern.

*Lauf, drängte ihr Verstand. Rette sie.*

Doch für Branimir war es längst zu spät. Der Ältere der beiden hatte das Ritual bereits durchlitten, und in den zwei Wochen, die seitdem vergangen waren, hatten seine verfinsterten Augen einen noch leereren Ausdruck angenommen.

Die kränkliche Blässe ihres ältesten Sohnes zeugte von den vielen Stunden, in denen er seitdem in den Zellen unter dem Schloss weggesperrt gewesen war, als sein Vater ihn vor der Welt zu verbergen versuchte. *Eine Abscheulichkeit* hätten andere Dorfbewohner ihn genannt, und das war nur zu verständlich. Was in ihm gedieh, war keine Macht der Götter, sondern eine tief verwurzelte Bösartigkeit, die in der verstrichenen Zeit seit dem Ritual stärker geworden war.

Die Vorstellung, ihr glückliches Baby, ein Echo des süßen, liebevollen Jungen, der Branimir einst gewesen war, dasselbe Schicksal erleiden zu sehen, war eine Todesqual, die sie nicht ertragen konnte.

Lady Rydainns Macht bebte wie eine gezupfte Saite, als Strahlen des Mondlichts auf das Siegel an ihrem Nacken trafen, den dicken Stoff ihres Mantels durchdrangen und eine Welle auslösten, die in ihren Adern vibrierte. Sie durchströmte jede Zelle ihres Körpers und jagte ein kaltes Rauschen bis in ihre Fingerspitzen, wo sie darum flehte, losgelassen zu werden. Der Mond hatte diese Wirkung auf alle Lunasier, und Zevander rührte sich in ihren Armen, als spüre er das Vibrieren unter der Haut seiner Mutter.

Es hätte noch Jahre gedauert, bis seine Macht Wirklichkeit geworden wäre, und sie hatte sich nach diesen herzerwärmenden Augenblicken der Entdeckung gesehnt, die nun so bald vom Gift der Flamme ausgelöscht werden würden.



Sie blieb abseits von ihrem Sohn und ihrem Gatten stehen und hielt Abstand von der Flamme. Ihre Atemzüge wurden schneller, als Cadavros auf sie zukam. Sie krallte die Finger in Zevander, als der Magus einen knöchigen Finger nach ihm ausstreckte, der mehr wie ein Zweig denn wie ein Körperteil aussah, und über die weiche Wange ihres Babys strich. Ein Rinnsal aus Blut folgte, und Zevander zappelte ein wenig, gab ein leises Wimmern von sich, das lauter wurde, als der kleine Schnitt in seinem Gesicht sich zu einer finsternen, klaffenden Wunde vertiefte, die so beängstigend böse aussah, dass sie sich fragte, ob Cadavros' Fingerspitze mit Todesgift befleckt war. Der Magus griff erneut nach dem Baby, und instinktiv zog sie den Kleinen weg und schirmte ihn mit den Händen ab. Als sie die hässliche Wunde sah, stieg Wut in ihr auf. Ihre eingesperrte Magie wallte auf, wand sich um ihre Knochen, hämmerte gegen ihre Haut und verlangte danach, den Magus zu strafen. Ihr Baby schrie in ihren Armen, mit rotem Gesicht und zitternden Gliedmaßen. In den meisten Nächten hatte er kaum einen Laut von sich gegeben, ein zufriedenes Baby vom Tag seiner Geburt an, und es zerriss ihr das Herz, nun sein verzweifeltes Schreien zu hören.

Doch gegen Cadavros zu kämpfen war vergeblich. Mit der Macht des Sablefyres zu seinen Diensten wäre sie zu einem Häufchen Asche verbrannt, wie die Wachen, die gegen ihn anzukämpfen versucht hatten, als sie die Ader erreichten.

Eine Träne lief über ihre Wange. »*Pilazyo. Orosj tye clemuhd*«, flüsterte sie. *Bitte. Ich flehe um Eure Gnade.*

Cadavros schob wortlos die Hände unter das Baby, und ihre Verzweiflung wuchs zu Hysterie, als er es nehmen wollte.

Sie riss das Kind wieder an sich und drückte den kleinen Jungen an ihre Brust. »*Nith! Nith hazjo'li! Je fili meuz!*« *Ich werde das nicht tun! Er ist mein Sohn!*

Zevanders Schrei, als Cadavros den Jungen aus den Ar-



men seiner Mutter zerrte, weckte ihre Instinkte. In einem Anflug von Wahnsinn ging Lady Rydainn auf den abscheulichen Mann los, der ihren Sohn zu der schwelenden Ader trug, doch da traf eine Kraft auf ihre Kehle und drückte ihr die Luft ab. Schwarzer Rauch quoll aus ihrem Mund und erstickte die Worte, die sie so unbedingt hatte sagen wollen. *Aufhören! Ich opfere mich selbst!* Ihr unsichtbarer Angreifer hielt sie dort in seinem unsichtbaren Griff, während Cadavros sie nicht einmal eines Blickes würdigte.

Lord Rydainn ging auf seine leidende Gattin zu, aber kurz bevor er sie erreichte, brach sein Bein unter ihm mit dem markerschütternden Geräusch splitternder Knochen. Sein Aufschrei hallte durch den Wald, und er fiel zu Boden, das Bein am Knie verdreht.

Branimir rührte sich nicht, seine trüben Augen leer und verloren.

Trotz des Drucks auf ihre Kehle und des Luftmangels in ihren Lungen rief Lady Rydainn nach ihrem Sohn, streckte die Hand nach ihm aus, doch vergeblich. Entsetzen stach wie Nadeln in ihren Rücken, als Cadavros das Baby in einem Arm hielt und zugleich eine grobe, mosaikartige Hand in die schwarze Flamme führte, die von der glühenden Ader aufstieg. Die schwarze Asche, die er auffing, flimmerte in seiner Hand, Zevanders Schreien wurde leiser, das Kind war offenbar wie gebannt vom Anblick der Asche, die der Magus über ihm schweben ließ.

Lady Rydainn wimmerte und bebte, ihre Knie zu schwach, um sich aufzurichten, und bevor sie die Augen vor dem Schrecken verschließen konnte, schob Cadavros seine Hand über den Mund ihres Babys und erstickte es mit der schwarzen Flamme.

Zevander strampelte und wand sich, und seine winzigen Füßchen hingen hilflos im Griff seines Peinigers. Eine macht-

volle Mischung aus Wut und Qual erschütterte ihren Körper, und ihr Blick verschwamm im endlosen Tränenstrom.

Branimir trat von einem Fuß auf den anderen, und so wie er knurrte und sich auf die Ohren schlug, war ihm nur zu bewusst, wie gefräßig diese Flamme war. Als würde er genau in diesem Moment den Schmerz seines jüngeren Bruders genauso intensiv fühlen.

Das Trauma, das ihre kostbaren Söhne beide zu durchleiden gezwungen waren, riss mit scharfen Zähnen an ihrem Herzen. Tränen liefen über ihre Wangen, als sie mit ansehen musste, wie die schwarzen Flammen durch die Haut ihres Sohnes hindurch herausdrangen und wie finstere Schlangenzungen in die Nacht leckten.

Zevanders Zappeln hörte auf, und sein Körper wurde reglos. Die Flammen erstarben und legten sich in böartigen schwarzen Wirbeln über die Haut des Babys.

Die Finsternis hatte ihn akzeptiert und gebrandmarkt.

Ein ewiger Fluch.

Cadavros hob das Baby auf und strich mit seinem nasenlosen Gesicht über den nackten Oberkörper ihres Sohnes. Dann riss er seinen Mund unmöglich weit auf und schob Zevanders Kopf hinein.

»Nein! Oh, ihr Götter! *Nein!*« Ein Kreischen hallte in vergeblichem Elend in ihrer Brust wider, als Lady Rydainn voller Entsetzen Zeugin wurde, wie der dämonische Magus ihr Kind zu verschlingen versuchte.

Da stieß der Magus ein wildes Brüllen aus und riss das Kind aus seinem Mund. Er neigte den Kopf und betrachtete die schwarzen Male, die auf der Haut ihres Babys geblieben waren. Ein tiefer, kehliger Laut vibrierte in seiner Kehle, und er knurrte und lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf die Flamme. »*Quez sa'il!*« *Was ist das?*

Erneut musterte er den Jungen und fuhr mit dem Finger



über eins der Male auf dessen Brust. Knurrend schlug er dem Kind ins Gesicht und warf es in den flammenden Spalt.

»Nein!« Der Schrei, der durch den Wald hallte, hätte die alten Götter aus ihrem Schlummer erwecken können, als Lady Rydainn erzitterte, ihre Namen verfluchte und verlangte, dass sie sie befreien.

Lord Rydainn heulte voller Qual auf, kroch auf die Ader zu und zog dabei sein zermalmttes Bein hinter sich her. »Du Bastard! Du verdammter Bastard!«

Cadavros brüllte erneut auf. Rauch stieg in Kringeln von seiner Haut auf, und er bebte am ganzen Körper. Er griff zurück in die Flamme, und hob den Jungen auf, der weder schrie noch weinte. Er rührte sich überhaupt nicht mehr.

Todesqual krallte sich in ihr Herz, als sie aus der Ferne ihr Baby ansah. Mit den Augen nach einem einzigen Anzeichen von Leben suchte. Die Decken, in die er eingewickelt gewesen war, waren weggebrannt und hinterließen ihn vollkommen entblößt, den Kopf zur Seite geneigt, die Augen immer noch geschlossen.

*War er am Leben? Oh Götter, lasst ihn am Leben sein!*

Cadavros knurrte erneut, hielt den Jungen vor sich und betrachtete ihn mit einer Bösartigkeit, die ihr den Magen umdrehte.

»*Pilazyo.*« Sie zitterte unter ihrem Flehen. »*Jye suaparcz vi-taez.*« *Verschone sein Leben.*

Nachklingende Rauchfetzen zogen über das Gesicht des Magus, und sie erhaschte einen Blick auf das Glänzen von rohem Fleisch über seiner rindenartigen Haut.

In diesem Augenblick erkannte Lady Rydainn: In seinem Versuch, ihren Sohn zu verletzen, hatte er irgendwie selbst Schaden erlitten.

Der Druck um ihre Kehle ließ nach, und aller Willenskraft beraubt, sank sie zu Boden. Als diese gespaltenen Füße wieder





vor ihr standen, hob sie den Blick und sah, dass Cadavros ihr ihren bewegungslosen Sohn reichte. Er hielt ihn achtlos am Arm, als sei er nichts als ein Sack aus Fleisch und Knochen. Sie streckte ihre kraftlosen Arme nach ihm aus, nahm ihn entgegen und drückte ihn an sich. Sengende Hitze verbrannte ihre Haut, aber sie weigerte sich, ihn loszulassen.

»Ist er am Leben?« Lord Rydainns Stimme war voller Kummer, während er sich mit den Händen in die Erde krallte und mühsam in ihre Richtung hievt. »Lebt er?«

Sie ignorierte ihn, denn ihr Zorn war noch immer zu gewaltig, um sich um sein Leid zu kümmern. Sie hob ihren Sohn an ihr Gesicht und bemerkte die warmen Luftstöße, die aus seinem Mund kamen.

*Den Göttern sei Dank!* Er atmete noch. Unter Tränen stieß sie den angehaltenen Atem aus, presste ihn noch fester an sich und küsste ihn auf den Scheitel. Ihr süßes Kind war in das Sablefyre geworfen worden und hatte überlebt – ein Schicksal, das jeden anderen als ein Häuflein Asche zurückgelassen hätte, so wie die armen Soldaten.

Doch er hatte überlebt. Beim Wunder der Götter, er war verschont worden.

Das Baby erwachte, und das einst unschuldige Blau seiner Augen zeigte sich als ein Ton von Weinrot mit orangen und goldenen Wirbeln, die in der Mitte in einer schwarzen Finsternis zusammenliefen. Der silbrige Haarflaum, der zu wachsen begonnen hatte, war weggebrannt. Verschwunden war die Seele eines harmlosen, liebenden Kindes. An seiner Stelle lagen die Überreste einer Anomalie, die die Götter sicherlich verstoßen würden.

Der Junge wand sich in ihren Armen, gurrte und plapperte, ein eigentümlicher Anblick nach dem, was er noch vor Momenten durchlitten hatte. Der Schnitt in seiner Wange hatte sich zu einer tiefen Kerbe geschwärzt, welche die Ader, aus der



er gezogen worden war, widerspiegelte. An den Rändern der Wunde zweigten kleinere schwarze Adern ab wie Flüsse auf einer Landkarte.

Sie strich mit einem zitternden Finger darüber und schreckte bei dem brennenden Schmerz zurück, der bei der Berührung über ihre Haut fuhr. »Wie konntest du das tun?«, flüsterte sie und hob den Blick zu ihrem Gatten. »*Wie konntest du das tun!*«

Lord Rybainn schluchzte auf, und ihr Hass auf ihn wuchs mit jedem neuen Fund des Fluchs ihres Sohnes.

Branimir kam näher, die Augen vor Staunen weit aufgerissen. Ihr Blick auf seine Gestalt verschwamm durch die Tränen in ihren Augen bei der Erinnerung an Zevanders Geburt, als der Junge seinen kleinen Bruder mit derselben Neugier gemustert hatte. Wie kostbar und unschuldig es doch gewesen war – diese Erinnerungen, die nun nur noch ein vergessener Traum waren.

Er streckte die Hand nach Zevander aus und strich mit dem Finger über das Mal auf dessen Brust, ein seltsamer schwarzer Wirbel, der Cadavros anscheinend erzürnt hatte. Bei näherer Betrachtung schienen Worte dort geschrieben zu stehen, in uraltem Primyrisch, auf eine Weise eingebettet in den Wirbel, die Lady Rydainn an ein Wachssiegel über seinem Herzen erinnerte. Branimirs Lippen verzogen sich zu einem Knurren, als er die Worte flüsterte, die ihr Gewissen trafen wie ein Messer.  
»*Il captris nith reviris.*«

*Was genommen ist, wird nie wiederkehren.*



# ERSTER TEIL





## 1. KAPITEL

# MAEVYTH

*Das Dorf Foxglove Parish  
Gegenwart ...*

Der Wald hatte schon seit einer Weile nicht gefressen.

Ich spähte an dem grausigen Torbogen vorbei, in die Tiefen von Witch Knell, dem verfluchten Waldgebiet, wohin Sünder gingen, um zu sterben. Es hatte sich seinen Namen vor Jahrhunderten verdient als ein Ort, an dem einst Hexen geopfert worden waren, und seine düstere Geschichte wurde hochgehalten als eine Form von Verbannung für Ketzer und moralisch Verdorbene. Die Dorfbewohner nannten es die *Eating Woods*, denn manchmal wurden die Kadaver der Verbannten am Rand geborgen, und ihren Leichen fehlten Haut und Fleisch. Manche waren derart übel zugerichtet, dass nur die Metallmanschetten ihrer Fesseln sie als Verbannte auswiesen.

Spitze Knochen und knorrige Stöcke, bedeckt von Raureif, wanden sich umeinander, um den unheil drohenden Eingang zum Wald zu formen. Die krummen und verwitterten Eichen, die ihn flankierten, erstickt in eisigen Geflechten aus Dornen-gestrüpp, woben eine undurchdringliche Wand, die sich hunderte Morgen zu jedem Ende hin erstreckte. Eine dichte Wolkendecke bot nur wenig Licht, um den Irrgarten gekrümmter Baumstämme zu durchblicken, die mich an vor Schmerz verdrehte Leichname erinnerten, die sich zum Himmel streckten.



Wild und hungrig erwartete der Wald sein nächstes Mahl, welches pünktlich zum Mittag eintreffen sollte.

Ich starrte auf meine abgetragenen Stiefel, deren Spitzen nicht ganz die Steine unter dem Torbogen erreichten, der Grenze, die die Monster auf der anderen Seite weckte, wenn sie überquert wurde. So nahe war ich der üblen Schwelle noch nie gekommen, dem Zugang zu all den Gräueltaten, die zwischen diesen Bäumen geschahen. Zwar war ich immer neugierig gewesen, was dahinter existierte, doch ich wagte es nicht, einen Fuß in dieses neblige Baumlabyrinth zu setzen. Niemand wagte das, es sei denn, man wurde dazu gezwungen. Die Eating Woods gaben nämlich niemals zurück, was sie einmal in ihren Fängen hatten.

Ein frostiger Windstoß blies unter den Saum meines schwarzen Kleides und jagte mir eine Gänsehaut über die Unterschenkel. Der Umhang um meine Schultern bot nur wenig Schutz vor der beißenden Kälte, die an meinen Knochen nagte. Doch nicht der Wind oder die Kälte ließen mich schauern, sondern die Gerüchte darüber, was inmitten der Bäume lebte.

Manche Dorfbewohner flüsterten Geschichten über den Wrathavor – einen Dämon mit Heißhunger auf Menschenfleisch. Sie glaubten, er sei eine Strafe der Ureinwohner, die aus diesen Landen nach Norden hin vertrieben worden waren. Andere Geschichten erzählten von Wickens, kleinen Waldfeen, die die Seelen verachteter Hexen beherbergten, die jene, die sich verirrt, lockten, indem sie vertraute Stimmen nachahmten, und sie dann verschlangen. Die meisten in Foxglove Parish, einschließlich der Vogt, waren überzeugt davon, dass der Engel des Jüngsten Gerichts in den Wäldern hauste, und all jene bestrafe, die ihren geliebten Roten Gott ablehnten.

Was immer es war, es fraß jeden ausnahmslos. Denn nicht alle Verbannten waren von Grund auf böse – so hatte der Wald



laut Überlieferung ein oder zwei Mal selbst Kleinkinder verschlungen.

Sogar ein kleines Baby.

Ich war nicht älter als ein paar Tage alt gewesen, als ich allein in einem Weidenkorb vor diesem verfluchten Torbogen gefunden worden war, mit einer einzelnen schwarzen Rose auf meiner Brust. Niemand wusste, wer mich dort zurückgelassen hatte, doch alle Dorfbewohner vermuteten, dass, wer immer es auch gewesen sein mochte, darauf gehofft haben musste, dass der Wald auch mich holen würde.

Zum Glück hatte mich jemand vorher gefunden und auf der Türschwelle der Familie Bronwick abgelegt. Andernfalls wäre ich wahrscheinlich geendet wie so viele andere, die dem Heißhunger des Waldes zum Opfer gefallen waren.

So viele Seelen. Bestimmt hunderte. Der Mann, den ich Großvater genannt hatte, Godfrey Bronwick, war höchstwahrscheinlich einer von ihnen. Es hieß, er sei nach zu viel Morumbeerenwein durch den Torbogen gestolpert und von den nebligen Tiefen verschluckt worden.

Leider hatte es niemand gewagt, dort nach ihm zu suchen. Nicht einmal Vater.

*Vater.*

Der formell aussehende Brief, den ich zwischen meinen Fingerspitzen in die Luft hielt, verlangte flatternd nach Freiheit, während ich gedankenverloren flüchtige Blicke auf die dekorative Kalligrafie erhaschte, die auf das dicke Pergament gedruckt war. Der Brief war heute Morgen in einem Umschlag eingetroffen, versiegelt mit rotem Wachs und dem Stempel des Königs darauf. Eine hochtrabende Art, zu bestätigen, dass mein Adoptivvater im Dienst der fanatischen Heiligen Männer getötet worden war, dem religiösen Zweig der vonkovyschen Armee, die mit eiserner Faust über den Großteil des Kontinents herrschte. Eine kleine Splittergruppe von Abtrünnigen behielt



Lyverien im Norden des Kontinents in ihrem Griff, und mein Vater hatte sich als Missionar dorthin gewagt, um die Lyverier zum Ruhme unseres guten Landes zu bekehren.

Zwei Monate waren vergangen, seit er als verschollen galt, und man nahm an, dass er von den Abtrünnigen ermordet worden sei, was mich und meine Schwester Aleysia in der Obhut unserer Stiefgroßmutter Agatha zurückließ. Eine intolerante Frau, die uns beide mit großer Sicherheit eigenhändig in den Wald befördert hätte, hätte mein Großvater nicht in seinem letzten Willen auf etwas anderes bestanden.

»Was jetzt?«, flüsterte ich, starrte durch einen Nebel aus Tränen in den endlosen, finsternen Wald und versuchte mir vorzustellen, wie die Zukunft wohl aussehen mochte.

Unverheiratete junge Frauen ohne einen Vater, der ihren Anspruch verteidigen konnte, erlitten eins von zwei Schicksalen. Entweder sie wurden umgehend zwangsverheiratet. Oder sie wurden fortgeschickt, um der Kirche als Mitglied der Rotschleier zu dienen – geistliche Frauen, denen befohlen wurde, gehorsam bis zum Tod zu dienen. Selbst wenn ich hätte heiraten wollen – und das wollte ich ganz sicher nicht –, betrachtete mich die ganze Gemeinde als Außenseiterin, und so waren die Chancen auf einen respektablen Heiratskandidaten gering.

Womit nur eine Option übrig blieb, und ich wäre lieber direkt in diesen Wald gerannt als die Schrecken zu erleiden, von denen ich gehört hatte, dass man sie den Rotschleiern zufügte. Der Geringste davon war, dass ihnen für ein Schweigegeflüster die Zunge herausgeschnitten wurde. Den Unreinsten von ihnen wurde, wie mir zu Ohren gekommen war, die Höchststrafe auferlegt, und sie wurden mit Schlägen zur Unterwerfung gezwungen und mussten lange Perioden der Isolation erdulden.

Angst schnürte mir das Herz zu, bei dem Gedanken, von meiner Schwester getrennt zu werden, der einzigen Person, die



mir je bedingungslose Liebe entgegengebracht hatte. Sie war die Einzige, die bereit war, über das verfluchte Baby hinauszusehen, das vor den Eating Woods ausgesetzt worden war, ungeachtet dessen, was das für ihren Ruf bedeutete. Als Bluterbin von Großvater Bronwick war eine Heirat für sie wahrscheinlicher, wenn auch nicht mit jemandem ihrer Wahl. Was für mich hieß, wenn ich *wirklich* in die Knechtschaft gezwungen wurde, würde ich sie nur bei den gelegentlichen Verbannungszeremonien zu Gesicht bekommen, die alle Mitglieder der Geistlichkeit besuchen mussten.

Die vielen Male, die Agatha gedroht hatte, mich fort und zum Konvent zu schicken, um *etwas Gottesfurcht zu lernen*, hatten mein Schicksal so gut wie besiegelt.

Keine von beiden Optionen war reizvoll, aber von den beiden Übeln, denen ich mich gegenüber sah, hätte eine Ehe wenigstens ein Dasein außerhalb des beengenden Tempels geboten, in dem die geistlichen Frauen zu leben gezwungen waren. Noch schlimmer, als Rotschleier wäre ich der Gnade von Sacton Crain ausgeliefert, dem ranghöchsten Mitglied der Kirche, der zweifellos keine Mühe scheuen würde, mir das Leben zur Hölle zu machen. Der Mann war nicht nur für seine unachgiebigen Erwartungen und seine versteckte Frauenfeindlichkeit bekannt, sondern auch für seine unorthodoxen Bestrafungsmethoden, die Schläge auf den nackten Hintern, über sein Knie gebeugt, beinhalteten.

Bei der bloßen Vorstellung ballte ich die Hand zur Faust und zerknüllte das Papier, das ich zuvor in die Luft gehalten hatte.

Ich weigerte mich, ihm unterworfen zu sein.

Oder irgendeinem Mann, was das anging.

Obwohl ich meinen Adoptivvater kaum gekannt und aufgrund seiner beständigen Abwesenheit auch nicht viel Liebe für ihn empfunden hatte, hatte seine bloße Existenz dennoch

nicht nur als Puffer zwischen Agatha und mir gedient, sondern mich auch davor geschützt, je ein Leben als Rotschleier in Betracht ziehen zu müssen.

Sein Tod war eine Tragödie in jeglichem Sinne des Wortes, und zum ersten Mal im Leben fürchtete ich mich davor, was jenseits des Horizonts lag.

*Du hast uns einen gewaltigen Scherbenhaufen hinterlassen. Und wofür?*

Meine unbändige Wut auf meinen Vater war falsch, das war mir klar, aber hatte er sich verdammt noch mal überhaupt Gedanken über die Konsequenzen gemacht? Die reine *Möglichkeit*, dass er vielleicht sterben könnte und seine Familie zurückbliebe und den Zorn seines geliebten Glaubens erdulden müsse? Dass meine Schwester und ich in die Obhut der einzigen Frau auf der Welt gegeben würden, die uns noch mehr hasste als die Knochensporne, über die sie unablässig lamentierte.

Ich wollte in die Leere schreien. Das Schicksal mit beiden Händen erwürgen, weil es seine giftgetränkten Finger in unser Leben gesteckt hatte.

Während ich über die potenziellen Auswirkungen grübelte, kochte die düstere Trauer in meinem Herzen immer höher und schlug zu, angetrieben von meinem wachsenden Zorn. Eine stille Flamme, die mit dem immer stärker werdenden Verlangen aufstieg, freigelassen zu werden. Gefühle, die ich gezwungen war zu verbergen, aus Angst, für eine vom Bösen Besessene gehalten zu werden, so wie Mädchen häufig wahrgenommen wurden, wenn sie zu intensive Gefühle zeigten.

Meine Wut weigerte sich, erstickt zu werden, als sich ein düsteres Bild in meiner Realität festsetzte.

*Verdammt seist du!*, schrie es in meinem Kopf.

Obwohl manche dazu neigen mochten, den Abtrünnigen die Schuld an Vaters Ermordung zu geben, tat ich das nicht. Ich gab dem Gott die Schuld, der Blut forderte. Dem *verehrten*

Gott, der Familien auseinanderriss und die Unschuldigen verbannte. Ein unsichtbares Wesen, gefürchteter als die Kreatur, die im Wald wohnte. Das Wesen, dem mein Vater seine unsterbliche Hingabe gelobt hatte.

Ich schaute hinab auf den Brief, auf dessen Rückseite ich, aus Verbitterung und Trotz heraus, *Der Rote Gott ist nicht real* geschrieben hatte. Es waren Worte, die jedes Mal in meinem Schädel kratzten, wenn ich mich zum Beten niederkniete. Dieselben Worte, die beinahe über meine Lippen drangen, jedes Mal, wenn ich Prügel erdulden musste für irgendeine unbestimmte Kränkung, die ich gegen Ihn begangen hatte. Solche Worte hätten mich als Ketzerin abgestempelt.

Als Hexe.

Oh, was hätte das der ganzen verdammten Gemeinde an Futter geliefert, denn hätte irgendjemand den Brief und das, was ich darauf gekritzelt hatte, gefunden, wäre ich in genau diesen Wald verbannt worden. Natürlich hätte ich ihn verbrennen können, und alle Spuren meiner Blasphemie wären verschwunden gewesen. Aber ich sehnte mich danach, diese Worte in den Wind zu werfen und zu sehen, wie sie an einen Ort getragen wurden, von dem niemand mutig genug wäre, sie zurückzuholen.

In die Tiefen dieser ausgehungerten Bäume, die sie in einem Stück verschlucken würden.

Ich öffnete den Mund zu dem Schrei, der darum flehte, sich loszureißen. Die Wut und Frustration schlangen sich so fest um mein Herz und meine Lungen, dass das Atmen schmerzte. Mit offenem Mund blickte ich finster durch einen Schleier aus Tränen auf den Brief hinab und brachte nichts als einen bebenden Atemzug heraus. Die Emotionen blieben erstickt in meiner Kehle, so wie die vielen Male, als ich gezwungen gewesen war, sie im Angesicht von Spott, Verachtung und Zurückweisung hinunterzuschlucken. Viel zu jung hatte ich gelernt,

dass der Schrei eines Mädchens nichts weiter als Gleichgültigkeit hervorrief.

Außerdem, welche Rolle spielte es jetzt noch? Vater war fort. Von diesem Tag an würde unser Leben nie wieder dasselbe sein.

In einem unachtsamen Moment glitt der Brief aus meinen Fingern und segelte gleich hinter dem Torbogen auf den Boden, wo er flatternd liegenblieb wie ein Fisch im Dreck. Die Worte, die ich quer über die Seite geschrieben hatte, bebten und verschwanden mit jedem Flattern im Wind aus dem Blickfeld und tauchten sogleich wieder auf. Bis das Pergament schließlich regungslos dalag und ein neuer Satz erschien, in denselben hastigen Strichen meiner eigenen Handschrift. *Gott ist Tod.*

Ich runzelte die Stirn, während mein Verstand mit der Möglichkeit spielte, ob ich das unabsichtlich geschrieben hatte.

Hatte ich nicht.

*Gott ist Tod?* Was sollte das überhaupt heißen?

Mir stellten sich die Nackenhaare auf. Verwirrt streckte ich die Hand durch den verbotenen Torbogen hindurch nach dem Brief aus. Ich musste die Worte aus der Nähe sehen, um zu bekräftigen, dass ich sie mir nicht nur einbildete.

Ich bückte mich, um ihn aufzuheben, und da jagte ein heißer Schmerz über meinen Unterarm. »Verdammt!«

Ich hob ihn an und sah, dass der Ärmel meines Kleides bis zum Ellbogen aufgerissen war und dort Blut aus einem Riss über die Unterseite meines Unterarms rann. Über das Rascheln der Bäume hinweg erhob sich ein zischendes Geräusch. Stirnrunzelnd beobachtete ich, wie weißer Qualm kräuselnd von meinem Knochen aufstieg, und vorher rote Blutstropfen zu Schwarz verschmorten.

Licht schimmerte vor meinen Augen, und eine Woge aus durchscheinendem Glanz waberte durch den ganzen Wald. Der Anblick ließ mich nach Luft schnappen, und ich hielt den Blick fixiert auf diese Eigenart, versuchte, zu erkennen, ob das,

was ich da sah, real war. Ich hatte Geschichten über Seefahrer gehört, die zufällig auf eine schimmernde Wand gestoßen waren, meilenweit von Land entfernt, die ihre Navigation veränderte und sie direkt dorthin zurücksegeln ließ, von wo sie gekommen waren. Doch das waren die, die Glück gehabt hatten. Andere, so hieß es, seien von Sturmböen verschluckt worden, die bis in den Himmel gereicht hatten, und ihre Schiffe wurden nie wieder gesehen.

Während ich mir den verletzten Arm hielt, hob ein starker Windstoß den Brief vom Boden und trug das leuchtend weiße Papier immer tiefer in den finsternen Wald hinein. Die verirrte Brise löste mein Haar aus seiner schwarzen Rosenspange, zerzauste die langen, unbändigen Strähnen über meine Haut wie geisterhafte Fingerspitzen und rührte an grässliche Gedanken, was wohl passieren würde, würde der Wind dieses Papier aus einer unberechenbaren Laune heraus in die Hände des Vogts wehen, oder in die von Sacton Crain.

Oder vielleicht war es die Angst, dass es mir egal wäre, wenn es so käme.

Dann, so schnell wie er aufgezogen war, erstarb der Wind um mich herum. Unheimliche Stille umschmeichelte meine Knochen, als ich zusah, wie der Brief aus meinem Blickfeld verschwand.

Fort.

Ich begutachtete das Blut, das immer noch aus meiner Wunde tropfte, und wandte mich zum Gehen, um sie zu Hause zu säubern.

Ein Knacken weckte meine Aufmerksamkeit.

Wie zuvor spähte ich durch den nebligen Wald auf der Suche nach der Quelle des Geräuschs.

Still. Ruhig.

Nichts.

Das schwache Kichern eines Kindes echote geisterhaft von

den Bäumen. »Maevyth«, flüsterte eine gequälte Stimme, und der Klang meines Namens jagte mir einen eisigen Schauer über die Haut.

Ich ließ den Blick über die schattigen Baumstämme schweifen und erinnerte mich an eine grundsätzliche Regel des Waldes: *Antworte niemals auf deinen eigenen Namen.*

»Gott ist Tod«, wiederholte die Stimme die Worte auf dem Papier.

Aus dem Bogen des Eingangs schoss eine Druckwelle aus Schwärze auf mich zu und warf mich nach hinten.

Mein Rücken traf auf die frostbedeckte Erde, trieb die Luft aus meinen Lungen, und ich drehte mich hustend auf die Seite. Über mir stob eine Schar Raben in den Himmel, und das Rauschen ihrer schlagenden Flügel betonte ihr lautes Krähen. Sie kreisten über mir, als hätte etwas sie aufgeschreckt, und mein Herz hämmerte, während meine Lungen gierig frische Luft einsogen.

Schließlich legte sich die Unruhe wieder, und keuchend wandte ich mich wieder zu dem Torbogen um. Nur ein Vogel blieb zurück, an der Brust aufgespießt von einem spitzen Knochen, einem Stachel aus böartigem Elfenbein wie der, der meinen Arm verletzt hatte. Während ich weiter nach Luft rang, sah ich zu, wie der hilflose Vogel zuckte und krächzte, während sein Blut sich über die bleichweißen Steine ergoss, die sich am Fuße des Torbogens auftürmten. Ein Glitzern traf seine Augen und lenkte meine Aufmerksamkeit auf etwas, das ungewöhnlich an ihnen war.

Ohne den Blick abzuwenden, rappelte ich mich langsam auf und ging auf den Raben zu. Noch immer bebte jeder Muskel in ihm, aber bis ich den Raben erreicht hatte, regte er sich nicht mehr. Selbst leblos war der seltsame silbrige Farbton in seinen Augen auffällig, und ich fragte mich, ob der Rabe schon krank gewesen war, bevor er von dem Knochen durchbohrt wurde.

Das glasige, unheimliche Schimmern, so kalt und scharf, hielt mein Spiegelbild in einem schaurigen Blick auf eine Welt dahinter fest. Auf einen Ort, den ich mir nicht vorzustellen wagte.

Tod.

Und als ich das arme Geschöpf betrachtete, zusah, wie das Blut über die Zweige nach unten tropfte, stieg ein schwerer Schmerz in meinem Herzen auf.

Ich schaute mich schnell um, um sicherzugehen, dass niemand mich beobachtete, griff dann nach oben und umfasste mit den Händen die Flügel des großen Vogels. Warmes Blut sickerte über mein Handgelenk und vermischte sich mit meinem, während die Knochen und das Holz des Bogens unter meinem Ziehen knackten. Meine Arme zitterten vor Anstrengung, aber der Vogel rührte sich nicht vom Fleck. Stöhnend zog ich fester. »Nun komm schon. Komm frei!«

Ich stemmte den Stiefel gegen den Torbogen und zerrte mit aller Kraft.

Ein lautes Krächzen ließ mich nach hinten stolpern, und ich gab einen Schrei von mir, als ich zum zweiten Mal zu Boden ging. Der Vogel lag neben mir auf der Erde, und sein Brustkorb hob sich schwach. Blut sickerte aus seinem Schnabel, rot auf dem geisterhaft weißen Schnee, während er sich vor Schmerz krümmte. Irgendwie kam er wieder auf die Füße und hüpfte zwei Schritte auf mich zu, bevor er auf die Seite sank. Tränen stiegen mir in die Augen, als das hilflose Geschöpf seinen Schnabel öffnete und schloss, als wolle es mir sagen, was nicht stimmte. Ich konnte es beinahe um Gnade betteln hören. Seine Wunde war tödlich, denn der Knochen, der seine Brust durchbohrt hatte, war zu groß, um alle wichtigen Organe verfehlt zu haben, und sein Leben wich vor meinen Augen aus ihm.

*Tu etwas. Lass ihn nicht leiden.*

Der Gedanke drehte mir den Magen um. Ich hatte einmal

zugesehen, wie Großvater einem nur Tage alten Kitz, das von einem Habicht schwer verletzt worden war, die Kehle durchgeschnitten hatte. Einen Akt der Gnade hatte er es genannt.

Aus meiner Rocktasche holte ich widerstrebend ein kleines Schälmesser, das ich zum Schnitzen und für Obst stets bei mir trug. Agatha hatte es mir einige Male wegzunehmen versucht, aber nur wenig Erfolg damit gehabt. Mit zitternden Händen holte ich es aus seinem provisorischen Tuchholster und rapelte mich hoch auf die Knie, um den Vogel an meinen Oberschenkel zu drücken. Während er in meinem Griff zappelte, atmete ich bebend aus und streckte seinen Hals, um meine Klinge über die Kehle der leidenden Kreatur zu ziehen. Ich zuckte zusammen, und mein Magen revoltierte. *Ein Akt der Gnade* sagte mein Verstand, doch meinem tiefsten Herzen entriß sich ein lautloses Schluchzen. Bis zu diesem Augenblick hatte ich noch nie mit eigenen Händen ein Lebewesen getötet.

Welch schreckliche Last, etwas sterben zu sehen.



## 2. KAPITEL

# MAEVYTH

Eisig kalte Atemzüge voller Reue kamen in weißen Wölkchen aus meinem Mund, und ich lockerte meinen Griff und stellte fest, dass der Vogel an meiner Seite sich nicht mehr rührte. Er war bereits kalt und steif geworden.

Nach einem kurzen Blick um mich herum wischte ich meine Tränen weg, hob den Vogel auf und hielt ihn im Arm, während ich zum Waldrand eilte. Unter einem Winterbeerenbusch fand ich einen flachen Stein und kratzte dort ein schlichtes Loch in die Erde. Meine Hände wurden unbeweglicher und taub in der schneidend kalten Luft des frühen Winters. Ich beeilte mich, die Sache zu Ende zu bringen. Als ich tief genug gegraben hatte, legte ich den Vogel hinein und begrub ihn. Die giftigen Beeren würden Kriechtiere fernhalten, doch zur Sicherheit pflückte ich noch einige ab und verstreute sie über das unelegante Grab.

Die Männer unserer Gemeinde hielten die Raben für ein Omen des Todes. Dasselbe glaubten sie auch von mir, also teilte ich ja vielleicht eine Verwandtschaft mit den Unheil verkündenden Geschöpfen. Man sagte, dass sich an dem Tag, als ich nahe diesem Wald gefunden wurde, Raben um meinen Korb herum versammelt hatten. Ich wollte gern denken, dass sie über mich gewacht hatten, aber manche hielten es für ein Zeichen. Ein unheilvolles Zeichen eben.

Seitdem hatte mich die gesamte Gemeinde als verflucht betrachtet.

*Die Verlassene.*

Der Name, der bei meiner ersten Taufe wie eine Narbe über mein Herz gezogen worden war, als ich mich ihrem Gott verschrieben hatte. Als ich die Worte gesprochen hatte, die mich an ihren gnadenlosen Erlöser gebunden hatten. Aber gleich dem Wald, der heißhungrig fraß und immer gierig nach mehr war, war meine Frömmigkeit nicht genug, um ihr Wohlwollen zu verdienen. Sie taten mich immer noch als etwas Abnormales ab.

Ich konnte nur vermuten, was sie über einen Raben mit silbernen Augen sagen würden.

Aus dem Augenwinkel nahm ich eine Bewegung wahr und wirbelte herum, zu einer kleinen Hütte mit Strohdach am Waldrand und einer weißhaarigen Frau, die gebückt ein Bündel Holz von einem aufgeschichteten Vorrat sammelte. Genug für den Winter, und ich fragte mich, wie sie das alles selbst geschlagen hatte. Schließlich hätte ihr niemand geholfen.

Während ich von den Dorfbewohnern gemieden wurde, war sie wahrhaft gefürchtet. *Die Alte Hexe*. Es ging das Gerücht herum, dass sie ihren Ehemann ermordet habe und die Herzen von Kindern esse. Ich vermutete, ohne ihre Heilkräfte, die den Sohn des Vogts vor Jahren von einem üblen Fall von Sornufieber gerettet hatten, wäre sie wie alle anderen der Hexerei Bezichtigten in die Eating Woods verbannt worden. Ein tödliches Schicksal für die meisten. Manchmal erwies sich die Alte Hexe jedoch als nützlich, was ihr mehr Gnade einbrachte, als mir je zuteilgeworden war.

Als sie zurück zu ihrer Hütte humpelte, blieb sie plötzlich stehen und drehte sich zu mir um. Mir fuhr ein unerklärlicher Schrecken in die Knochen. Hatte sie mich gesehen? Würde sie jemandem erzählen, was ich getan hatte? Falls irgendwer den begrabenen Vogel fand, würde man mich befragen. Gründlich prüfen. Möglicherweise exorzieren wegen makaberen Humors.

Ich wischte mit dem Handgelenk über den schwarzen Stoff meines Kleides, wobei ich mir den Kopf über die möglichen Konsequenzen meines Handelns zerbrach.

Ich hätte ihn wieder ausgraben können. Ihn zurück in den Wald werfen. Aber die Toten auszugraben war eine Sünde, und meiner Meinung nach zählten selbst Raben als kostbares Leben.

Das Flattern von Flügeln unterbrach meine Gedanken. Ich warf einen Blick über die Schulter und sah andere Raben, die auf der Erde nach den Beeren pickten, die ich eben verstreut hatte.

»Hey! Lasst das! Verschwindet!«, rief ich und wedelte mit der Hand, um sie zu verscheuchen. In all dem Wirbel entdeckte ich plötzlich in der Ferne ein rotes Banner mit einem Kreuz darauf.

Die Verkündung der Verbannten.

Ich war so konzentriert auf die herannahende Menschentraube, dass ich zunächst gar nicht bemerkte, wie Lolla, Haushälterin und Vertraute meiner Stiefgroßmutter, durch den Garten auf mich zusteuerte, bis sie mich ansprach. »Was in Gottes Namen tust du da, Maevyth?«

Erschrocken fuhr ich herum und sah sie in sicherem Abstand zum Wald dastehen, als hätte sie Angst, dass er sich nach ihr ausstrecken und sie einsaugen würde, falls sie ihm zu nahe kam.

Sie winkte mich mit ihrer guten Hand heran. Der andere Arm war grob von den Knochensägern amputiert worden, einer Bande bulliger Widerlinge, die im Namen von Vogt Grimsby Schulden eintrieben. Lolla, oder Delores, wie alle anderen sie nannten, konnte ihre Steuern nicht zahlen und war deshalb aus dem Zuhause ihrer Familie vertrieben worden. Großvater hatte Mitleid mit ihr gehabt und sie deshalb vor Jahren aufgenommen, damit sie als Gefährtin Agatha dienen konnte. Allerdings

spielte meine Stiefgroßmutter sich der armen Frau gegenüber oft so auf, als wäre diese ein niederes Haustier. »Der Vogt ist im Anmarsch, und du treibst hier Possen bei diesen elenden Bäumen mit diesen gottvergessenen Vögeln. Bitte komm. Schnell.« Obgleich ich neunzehn Jahre alt war, eine reife Frau für jene, die solche Dinge im Auge behielten. Sie behandelte mich immer noch wie ein Kind.

Und aus Gründen, die ich nicht erklären konnte, gehorchte ich ihr nach wie vor.

Ich ließ das Grab zurück und verbarg den verletzten Arm hinter meinem Rücken, als ich zu der älteren Frau hinüberhastete. Sobald ich sie erreicht hatte, marschierte sie los und wedelte mit ihrer Hand. Der andere Ärmel ihres Kleides war zusammengeheftet worden, um ihren verstümmelten Ellbogen zu verbergen. Knochensäger zögerten nie, sie hackten erst ab und fragten dann nach, und ihr schreckliches Werk zeugte von ihrer Gleichgültigkeit bei der Durchführung.

»Bei Gott, wenn dich jemand jetzt gesehen hätte ...«, zeterte sie und wischte etwas, das nichts als der unsichtbare Wind zu sein schien, von meinem Rock. Im Gegensatz zu dem floralen Brokat, der das ägyptisch-blaue Korsett über ihrem braunen Kleid zierte, hatte mein Kleid das schlichte Schwarz, das ich seit meiner Kindheit zu tragen gezwungen war. An meinem Hals baumelte das unverkennbare schwarze Halsband mit dem Kreuz der Dreieinigkeit, das ich nach einer jahrealten Anordnung des Vogts tragen musste, als Erinnerung an die von unserem Roten Gott gewährte Gnade. Dasselbe Symbol, das mein Vater wohl getragen hatte, als er im Namen der Heiligen Männer erschlagen worden war.

Ich strich mit dem Finger über eine der aufgestickten Blumen an ihrer Schulter und sehnte mich nach dem Tag, an dem ich etwas so Elegantes tragen konnte.

Lolla ignorierte meine Berührung und fuhr fort mit ihrem

Gewedel und Gebrabbel. »Meine Güte, ausgerechnet Raben. Man hätte dich ganz sicher der Hexerei bezichtigt.«


Die Dorfbewohner von Foxglove hatten mich schon für weitaus Schlimmeres beschuldigt. Nach meiner Ankunft hatten wir den kältesten Winter der Geschichte durchlitten, und Nahrung war knapp geworden. Der folgende Sommer hatte kranke Feldfrüchte hervorgebracht, die die Ernte vernichtet hatten. Ihrer Meinung nach war ich die Botin der Hungersnot, ein Teufelskind, das nichts als Unheil brachte. »Du sagtest immer, eine Hexe habe weit mehr Würde als jedes Gemeindeglied.«

Mit schmerzhaft zusammengezogenen Augenbrauen schüttelte sie den Kopf. »Oh, um Himmels willen, ich muss meinen verdammten Mund halten bei dir und deiner Schwester. Das facht nur immer eure Streitlust an. *Vor allem* bei Aleysia.« Sie schob mir eine verirrte Haarsträhne hinters Ohr, doch die widerspenstigen Locken wollten nicht an Ort und Stelle bleiben. »Diese Worte werden noch dein Untergang sein. Vergiss sie. Und wenn du schon dabei bist, alle anderen albernen Bemerkungen, die ich jemals unbedacht von mir gegeben haben mag, gleich mit.« Als sie nach meinem Arm griff, wo durch mein zerrissenes Kleid das Blut zu sehen war, das immer noch meine Haut befleckte, runzelte sie die Stirn. »Was in Himmels ...«

»Ich habe mich an einem Zweig geschnitten, das ist alles. Nichts Ernstes.« Ich erwähnte den Raben nicht. Auch wenn ich Lolla noch so sehr mochte und ihr vertraute, sie schon seit meiner Kindheit kannte – sie fürchtete Vögel wie alle anderen und hätte mir sicher die Hölle heißgemacht.

»Nun ja, wasch das ab. So kann ich dich nicht zu der Verbannung gehen lassen.« Lollas Stirnrunzeln wurde sanfter, und sie strich sachte über mein langes schwarzes Haar. »Wie geht es dir?«, fragte sie und meinte damit zweifellos den Brief.

»Ich brauche dringend Großvaters stärksten Wein.«



Ein Lächeln spielte um ihre Lippen, und sie verdrehte die Augen. »Tun wir das nicht alle. Aber so früh am Tag wird es nichts davon geben.« Sie legte eine Hand an meine Wange und seufzte. »Es ist fast so weit.«

Die Worte, vor denen mir die ganze Zeit gegraut hatte.

